

# ***Ökumene in Zeiten von Corona***

**– Was bedeutet die Pandemie  
für die Zukunft der Kirchen  
und der ökumenischen Zusammenarbeit?**

**DOKUMENTATION**

**Jahrestagung der ACK in Baden-Württemberg**

**14./15.10. 2022 in Hohenheim**

## VORWORT ZUR TAGUNG

Das Wort „Krise“ ist allgegenwärtig. Eine Krise jagt die andere: Flüchtlingskrise, Klimakrise, Corona-Krise ... Selbst die weltweite Krise aufgrund des schrecklichen Krieges gegen die Ukraine ist bereits wieder überlagert von der sogenannten Gaskrise wegen der Sanktionen gegen Russland. Bei aller Krisenrhetorik und Hysterie: Krisen sind auch Chancen. Wenn wir sie ernstnehmen und die sich bietenden Herausforderungen als Chancen ergreifen.

Die Corona-Krise hat Menschen und Kirchen auf Distanz zu einander gebracht. Sie hat die System-Relevanz der Kirchen in Frage gestellt. Sie hat Gewissheiten erschüttert und Sicherheiten als trügerisch entlarvt. Hat sie uns auch beten gelehrt? Was haben wir gelernt aus ihr? Gehen wir getrennt oder vereint, geschwächt oder gestärkt aus ihr hervor? Wurden wir nur in Aufregung versetzt, oder sind wir auch zur Besinnung gekommen? Hat sie uns isoliert und gelähmt, oder lassen wir uns auch herausfordern und ermutigen?

In jeder Krise werden Grundlagen hinterfragt. Grundfragen brechen auf. Als Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen haben wir allen Grund, nach zwei Jahren Corona die grundlegende Frage zu stellen: Was bedeutet diese Krise für die Zukunft der Kirchen und der ökumenischen Zusammenarbeit? Wovon werden wir Abschied nehmen müssen? Welche neuen Formen und Gestalten christlicher Zusammenarbeit werden sich durchsetzen und bewähren? Wie können wir in Zukunft ein glaubwürdiges gemeinsames Zeugnis für Christus geben, um der eigentlich tiefsten Krise zu begegnen, der Krise des Glaubens.

Deshalb gestalteten wir unsere Jahrestagung 2022 als „Werkstatt aller ACK-Kommissionen“, in der wir unsere Erfahrungen und Fragen zusammentrugen, um gemeinsam Impulse und Inspirationen für die Zukunft zu gewinnen.

*Erzpriester Dimitrios Katsanos, Dr. Verena Wodtke-Werner*

## VORBEMERKUNG

### **Was veränderte sich in Zeiten von Corona?**

„Alles wahre Leben ist Begegnung!“ Was bleibt davon angesichts von Kontaktverboten? Corona brachte eine bisher unvorstellbare Unterbrechung vieler Lebensvollzüge, die auf Kontakt und Mobilität beruhen. Die Krise hat unglaublich vieles lahmgelegt, anderes verstärkt oder verschärft. Gesellschaftliche Scheren haben sich weiter geöffnet. Die Vermischung von beruflich und privat überfordert viele Menschen – auch Familien und Beziehungen. Kinder und Jugendliche litten erheblich durch Kita- und Schulschließungen. Kliniken und Einrichtungen arbeiteten professionell, aber die Situation war teilweise katastrophal und ohne die nötige – auch psychosoziale – Unterstützung.

Corona hat Unvorstellbares bewirkt und zu Tage gefördert. Einige Beispiele:

- Risikobewertungen, Abwägungen und Risikomanagement der Regierungen ohne Erfahrungswerte
- Angewiesenheit der Politik auf Wissenschaft
- Wahrnehmungs- Beurteilungs- und Werteverstärkungen („alternativlose“ Akzeptanz von Undenkbarem)
- Zurücktreten von Selbstbestimmung und Freiheitsrechten hinter Sicherheit und Gesundheit
- Wegschauen von anderen (todbringenden) Gefahren und Katastrophen
- Abwägung zwischen Lebenserhaltung und Lebensqualität
- Erfahrungen der Globalisierungsfolgen (vergleichbar mit Flüchtlingskrise oder Klimakrise?)
- Gleichzeitig Verschärfung von Spaltung, Ungleichheit und Vereinzelung (Ohnmachtsgefühle)
- Beschleunigung von Prozessen der Individualisierung und Digitalisierung
- Gleichzeitig Erfahrung der Grenzen und negativen Folgen dieser Prozesse
- Erfahrungen der Verletzlichkeit und Angst vor unsichtbarer Bedrohung
- Aufbrechen von Lebenshunger, aber auch Ausbrüche von Gewalt und Hysterie (Hamsterkäufe)
- Leugnung der Gefahr, Polarisierung, Verschwörungstheorien, Sündenböcke

Auch Differenzen in und zwischen den Kirchen wurden aufgerissen. Gesellschaftlich wurden die Kirchen einerseits in ihrer „Systemrelevanz“ in Frage gestellt. Manches wurde von anderen Trägern „besetzt“. Andererseits ist die Religionsfreiheit als persönliches Recht zur Ausübung der Religion als wertvolles Gut hervorgetreten. Auch in der Diakonie hat die Corona-Krise zu Konflikten geführt. Vereinzelt sind Kirchen als „Hotspots“ oder wegen angeblicher seelsorglicher Tatenlosigkeit öffentlich in die Kritik geraten. Anfangs waren die Kirchen durchweg irritiert – und teils auch irritierend uneins. Zunehmend jedoch wurden Einzelne und auch Gemeinden dynamisch und kreativ – in Gottesdienst, Verkündigung und Diakonie. Der erzwungene Wechsel von einer selbstverständlich gewordenen „Komm-Struktur“ zu einer „Geh- und Bring-Struktur“ musste erst neu eingeübt werden.

Die Kirchen haben sicher nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft, sind ihrem Auftrag (etwas zu sagen) nicht voll gerecht geworden, und haben auch ihren Beitrag (etwas zu tun) nicht überzeugend geleistet. Kirchenleitungen waren teils in regem Kontakt mit der Politik, „spürten“ aber andererseits die Gemeinden nicht mehr. Manche hauptamtliche Geistliche fühlten sich überflüssig, litten unter „Resonanzlosigkeit“ – oder waren größtenteils mit Organisation beschäftigt. Auch viele Ehrenamtliche befanden sich auf einer Durststrecke der Hilflosigkeit. Angesichts der Schwierigkeiten, mit Alten und Kranken in Kontakt zu kommen, war viel Kreativität für alternative Formen gefragt.

Fast einhellig war das Leiden unter den Kontakt- und Singverböten. Um Gottesdienst und Abendmahl entstanden ganz neue Diskussionen. Wert und Bedeutung von digitalen Angeboten werden unterschiedlich beurteilt. Das veränderte Teilnahmeverhalten bei digitalen Angeboten („Zugriffe“ und Zapping) muss erst noch analysiert werden. Ohne Frage hat die „Haus-Kirche“ neue Bedeutung gewonnen. Corona wird also Spiritualität und Kirchen verändern. Manche blicken hoffnungsfroh, viele aber auch mit Ängsten auf die zukünftige Gestalt von Kirchen und Gemeinden.

Welche Auswirkungen werden bleibend, welche Erfahrungen prägend sein? Corona ist als ein fundamentaler Einschnitt ernst zu nehmen. Wir müssen die Veränderungen wahrnehmen und ernsthaft nach den Konsequenzen (Einschränkungen und Chancen) auch für die Diakonie fragen. Begegnung und Berührung ist die Grundlage aller diakonischen Zuwendung. Ein Kontaktverbot macht all dies unmöglich oder schwer – verändert jedenfalls alle Beziehungen.

(aus: „Diakonische Gemeinde“ ACK-BW, 2022,10/11)

## Thesen der Kommission A

# Theologische Grundfragen

## 1. Krankheit, Heilung, Gottes Wirken, menschliche Schuld, Umkehr

### a) Defizite

Eine Pandemie betrifft jeden Menschen. Darauf waren wir nicht vorbereitet, obwohl es in der Geschichte immer wieder Pandemien gab.

Die Erfahrung der Ohnmacht oder des Fatalismus teilen wir mit vielen.

*(Klagelieder 3 / 1.Korinther 15,32-34)*

### b) Differenzen und Lernprozesse

Die einen hoffen auf Gottes Eingreifen, die anderen setzen ihre Hoffnung in Menschen.

Das Gefühl der Ohnmacht führt zu gegenseitigen Schuldzuweisungen oder zur Anklage Dritter.

*(Sprüche 16,1-9 / Johannes 9,1-23)*

### c) Impulse und neue Spuren

Unser Bewusstsein für die Unberechenbarkeit und die Endlichkeit des Lebens wird geschärft.

Als Christen sind wir Träger der Hoffnung und Botschafter der Versöhnung. Damit werden wir krisenfester.

*(1.Petrus 1,3-5 / 2.Korinther 5,16-21)*

## 2. Seuchen, Plagen, Endzeit, Angst, Apokalyptik/Hoffnung

### a) Defizite

Verlust der vermeintlichen Beherrschbarkeit der Naturprozesse

*(Genesis 1,28)*

Gefangenschaft, Sklaverei, Unterdrückung *(Exodus-Geschichte)*

### b) Differenzen

Differierende Deutungen zwischen Strafe Gottes und Evolutionsschritt

*(Genesis 1,28)*

Plagen sind mittelbar heilsgeschichtliche Instrumente zur Errettung des Volkes Gottes.

*(Exodus-Geschichte)*

### c) Impulse und neue Spuren

Neue Verortung des Menschen in der Schöpfung *(Genesis 1,28)*

Befreiung aus lebensfeindlichen Abhängigkeiten

– Wir sind in der Rolle Pharaos (Augen öffnen) und der Israeliten (zu Befreiende) zugleich. *(Exodus-Geschichte)*

*Gefahr erkannt,  
aber verdrängt?*

*War das nur ein Gefühl der Ohnmacht?  
Oder vielleicht ein ungemütliches Aufwachen  
aus dem Traum menschlicher Allmacht  
und Beherrschung der Natur?*

*Wie gelingt es uns, christliche Hoffnung in  
die Gesellschaft zu tragen?*

- Hoffnung auf Gottes Möglichkeiten*
- Über menschliche Erklärungen hinaus*

*Sind Defizite immer lähmend und erdrückend  
oder fördern sie neue Erkenntnisse?  
Und sind wir lernfähig?*

*In der Pandemie gab es einen Wettbewerb der Deutungsinstanzen,  
Deutungshoheiten und Deutungsmuster.  
Warum haben die empirischen Wissenschaften so viel mehr Evidenz  
und Autorität erlangt als Geisteswissenschaften und Theologie?*

*Können wir in gegenwärtigen Krisen etwas lernen  
aus den biblischen Plagen und Konflikten?  
(Strafe/Schuld und Verantwortung)  
Was sind die Konsequenzen für unser Gottesbild?*

### 3. Gottesdienste Sakramente, Gemeinschaft, Leiblichkeit, Anthropologie

#### a) Defizite

Die leibliche Präsenz in Gottesdiensten ist nicht ersetzbar,  
weder im menschlichen noch im geistlichen Bereich.

#### b) Differenzen und Lernprozesse

Manche haben in der Zeit nicht stattgefundenen Gottesdienste viel vermisst,  
manche gar nichts, manche haben neue Formen digitaler Teilnahme entdeckt.

#### c) Impulse und neuen Spuren

Sowohl leibliche Gemeinschaft als auch geistliche Gemeinschaft  
bieten unterschiedliche Möglichkeiten,  
die es bewusst wahrzunehmen und zu gestalten gilt.

### 4. Glaube (Theologie, Kirche) und Wissenschaft (Medizin)

#### a) Defizite

Corona hat uns vor Augen geführt, wie anfällig und zerbrechlich unsere Gesellschaft ist.

*„Alles ist eitel“  
(Prediger 1,14)*

#### b) Differenzen und Lernprozesse

Auch Christen und Kirchen wurden in die Differenzen  
um wissenschaftliche Lösungsansätze hineingezogen,  
was zum Teil schmerzliche Lernprozesse ausgelöst hat.

*„Wo der Herr nicht das Haus baut ...“  
(Psalm 127)*

#### c) Impulse und neuen Spuren

Diese zunächst polarisierenden Auseinandersetzungen sollten uns zum Anlass werden,  
miteinander neu nachzudenken  
über das Verhältnis von Glaube und Wissenschaft (Medizin)  
– ihre Möglichkeiten und Grenzen.

*„Alles ist euer, ihr aber seid Christi!“  
(1 Korinther 3)*

*Leibliche Präsenz ist nur teilweise ersetzbar.  
Digitale Formate bieten sinnvolle Ergänzung.*

*Digitale Teilhabe-Gerechtigkeit!*

*Wenn wir Gottesdienst in Präsenz feiern, dann sollten wir auch  
die Chancen des Beisammenseins schätzen und nützen!*

*Geistliche Verbundenheit trägt  
– auch bei fehlenden Möglichkeiten  
zur Gemeinschaft*

*Leibliche und digitale Präsenz sind komplementär!  
Leibliche Präsenz ist nie allen möglich.  
Auch digitale Teilhabe muss gerecht und barrierefrei  
gestaltet werden.*

*Auch Christen/Kirchen  
sind Teil dieser anfälligen Gesellschaft –  
nicht ihr Gegenüber.  
Ihre Stärke ist die Nächstenliebe.  
Die Stärke der Kirchen ist die Sorge  
für die Nächsten.*

## 5. Religion und Politik, Staat und Kirchen, Freiheit und Verantwortung

### a) Defizite

In der Anfangsphase der Pandemie fehlte im Gegenüber von Kirche und Staat die Vertretung der kleineren Kirchen.

Das religiöse Grundrecht auf Gottesdienstausübung wie auch auf Seelsorge insbesondere in Krankenhäusern, Behinderteneinrichtungen und Pflegeheimen wurde zunächst weder vom Staat noch von der Kirche in seiner ganzen Bedeutung wahrgenommen.

*Christus spricht: „Wahrlich, ich sage euch:  
Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“.  
(Matthäus 25,40)*

### b) Differenzen und Lernprozesse

Die Vertretung der Kirchen gegenüber dem Staat hat mit der dauerhaften Einbindung der ACK neue Qualität gewonnen.

Nicht nur Besonnenheit der Kirchenleitungen und Kreativität der Gemeinden, sondern auch der besondere Einsatz und Widerstand einzelner in der Seelsorge Tätigen haben gezeigt, wie unverzichtbar Gottesdienst und persönliche Seelsorge für vereinsamte und Not leidende Menschen sind.

*Christus spricht: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“. (Matthäus 18,20)*

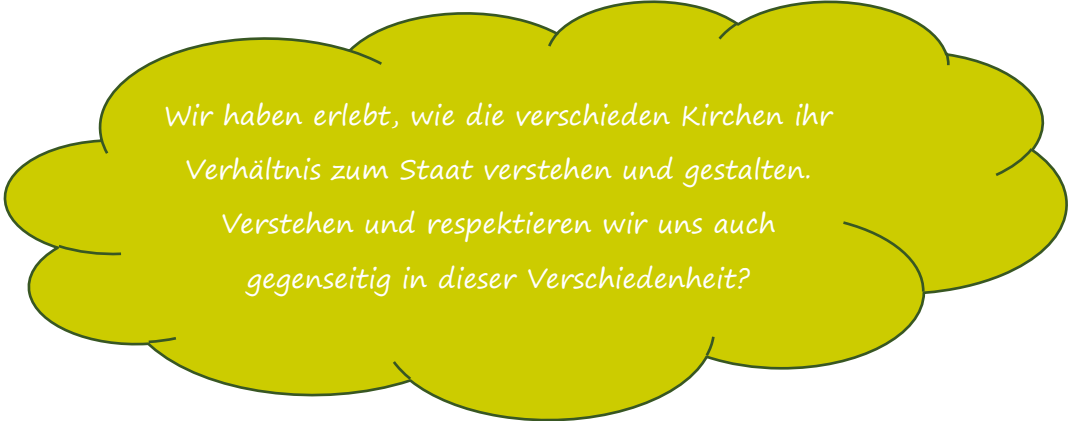
### c) Impulse und neuen Spuren

Der kritische Dialog zwischen Kirchen und Staat in Krisenzeiten ist unverzichtbar, um stets neu abzuwägen zwischen auch religiösen Freiheitsrechten und gelebter Nächstenliebe in Form von Gesundheitsschutz, sozialem Ausgleich und persönlicher Zuwendung zum Einzelnen.

Die Kirchen erinnern angesichts drohender Verwerfungen zwischen Individuum und staatlichen Maßnahmen in Krisenzeiten früher und deutlicher an die christliche Freiheit. Sie eröffnet im Glauben Raum für einen reflektierten und abwägenden Umgang sowohl mit Ängsten oder Ansprüchen des Individuums als auch mit einer stets vorläufigen Deutung des Allgemeinwohls durch den Staat. Sie mutet aber in der Liebe gleichzeitig zu, die eigene Freiheit durch die Pflicht zur Fürsorge für andere definieren und begrenzen zu lassen.

*„Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Galater 5,1  
„Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ (Galater 6,2)*






*Wir haben erlebt, wie die verschiedenen Kirchen ihr  
Verhältnis zum Staat verstehen und gestalten.  
Verstehen und respektieren wir uns auch  
gegenseitig in dieser Verschiedenheit?*



*Das Grundrecht auf „Gottesdienstaübung“  
kreativ nutzen!  
Differenzen aushalten und einander respektieren!*



*Wie können wir mit allen im Gespräch bleiben,  
ohne extremen Positionen eine Plattform zu bieten?*

## Thesen der Kommission B

# Praktische Fragen in Gemeinde und Ökumene

*Krise als Indikator und Katalysator*

## 1. Müdigkeit, Dünnhäutigkeit und Resignation erschweren den Umgang mit Emotionen und Konflikten

a) Defizite:

In Konfliktsituationen fehlte Hilfe von außen.  
Dies führte zu Eskalationen und emotionalen Ausbrüchen.

*„Weit und breit gibt es keinen, der mir hilft.“  
(Psalm 22,12b)*

b) Differenzen und Lernprozesse

Die Einen ergeben sich, die Anderen suchen neue Lösungsansätze und Auswege.

*„Da stand Elia auf, aß und trank. Die Speise gab ihm so viel Kraft,  
dass er vierzig Tage und Nächte hindurch wandern konnte, bis er zum Berg Gottes, dem Horeb, kam.“  
(1. Könige 19,4-8)*

c) Impulse und neue Spuren:

Kirchliche Gemeinschaften und Seelsorge werden als wertvolle Ressourcen erkannt.

*„Denn ich errettete den Armen, der da schrie,  
und die Waise, die keinen Helfer hatte.“  
(Hiob 29,12)*

## 2. Isolation und räumliche Enge / Menschen sind zu anderen hingegangen.

a) Defizite:

Die Corona-Beschränkungen haben gleichzeitig zu Isolation und räumlicher Enge geführt.

*„Da ... deckten sie das Dach auf ...“ (Markus 2,4)*

b) Differenzen und Lernprozesse

Die nötigen Veränderungen am Gewohnten haben in der Umsetzung zu Konflikten geführt  
– zwischen Kirchen, aber auch zwischen Generationen und Gruppen innerhalb der Gemeinden.

*Paulus sagt: „Ich bin allen alles geworden ....“ (1 Korinther 9,22)*

c) Impulse und neue Spuren:

Andererseits sind aus Notlösungen neue Angebote entstanden (z.B. mehrere Gottesdienste)  
und Möglichkeiten entdeckt worden, die vorteilhaft und zukunftsweisend sind.

*(„Das hätten wir schon früher machen können!“)*

Außerdem wurden Menschen und Gemeinden dazu herausgefordert, zu anderen hinzugehen  
– anstatt nur ihre Teilnahme zu erwarten.

*Jesus sagt: „Gehet hin ...!“ (Matthäus 28,19)*

Wir müssen lernen,  
unterschiedliche Meinungen stehen zu lassen,  
ohne uns darüber auseinander zu dividieren.

Wie konnte ein und dieselbe Krisensituation einerseits  
Differenzen und Spaltungen aufreißen – und andererseits  
Mitgefühl und Hilfsbereitschaft freisetzen?

Die Erschöpften brauchen Hilfe und Seelsorge!

Langfristig gilt es,  
tragfähige Netzwerke zu knüpfen!

Ist die Not immer eine gute Lehrerin?  
Sie kann zu neuer Kreativität herausfordern.  
Auf jeden Fall kann sie uns zeigen, welches  
unsere wertvollsten Ressourcen sind!

Isolation dürfen wir unter keinen  
Umständen mehr zulassen!  
Es gibt keine Rechtfertigung dafür,  
jemand im Stich zu lassen.

Erstaunliche Erfahrung:  
Regeln und Verordnungen können  
Verunsicherung auslösen ...

Die Bedeutung des öffentlichen Raums wurde deutlich.

Mutig alte Zöpfe abschneiden!  
Was hat sich bewährt? Was ist erhaltenswert,  
was kann kreativ weiterentwickelt werden?

### 3. Hilflosigkeit, Ängste und Sorgen / Hilfsbereitschaft, Ermutigung

a) Defizite:

Durch allgemeine Unkenntnis in allen Bereichen  
entstand vielfach Hilflosigkeit,  
die Zukunfts- und Existenzängste wie Sorgen aller Art beförderte.

*„Ich habe große Angst und sehe keinen Ausweg mehr. Unaufhörlich bete ich zu Gott  
– sogar in der Nacht strecke ich meine Hände nach ihm aus. Ich bin untröstlich.“*

*(Psalm 77,3)*

b) Differenzen und Lernprozesse

Der unterschiedliche Umgang,  
sowohl die überzogene Ängstlichkeit wie die Ignoranz der Gefahr  
führte zu zwischenmenschlichen Spannungen.

*„Deshalb wollen wir uns nicht länger gegenseitig verurteilen. Keiner soll durch sein Verhalten  
den anderen in seinem Glauben verunsichern oder ihn gar zu Fall bringen. ...  
Alles aber, was wir nicht in diesem Vertrauen (auf Christus) tun, ist Sünde.“*

*(Römer 14,13-23)*

c) Impulse und neue Spuren:

Durch Ermutigung und gegenseitige Unterstützung gilt es,  
Resilienz und Hoffnung zu stärken.

*„Lasst uns aufeinander achten!*

*Wir wollen uns zu gegenseitiger Liebe ermutigen und einander anspornen, Gutes zu tun.“*

*(Hebräer 10,24)*

### 4. Abstand und Isolation lassen die Not der Ökumene sichtbar werden, führen aber auch aus der Not heraus zu neuen ökumenischen Formaten.

a) Defizite:


Kirchen reagierten allein und nur für sich in der Krise,  
es gab offenbar keinen ökumenischen Krisenstab.  
Abstand halten wurde ernst genommen, auch ökumenisch.

b) Differenzen und Lernprozesse:

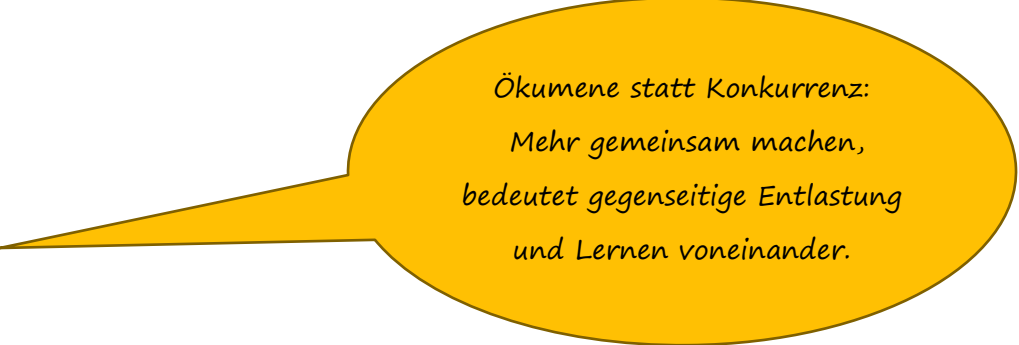
Vulnerable Gruppen wurden sichtbarer und Lebensumstände deutlicher;  
Werte mussten neu bewertet und begründet werden.

c) Impulse und neue Spuren:

Abstand und Isolation führten z.B. in der Schule zum ökumenischen Religionsunterricht,  
da die Klassenverbände nicht aufgelöst und keine neuen Gruppen gebildet werden durften,  
auch da, wo der gemeinsame Religionsunterricht wieder abgeschafft worden war.



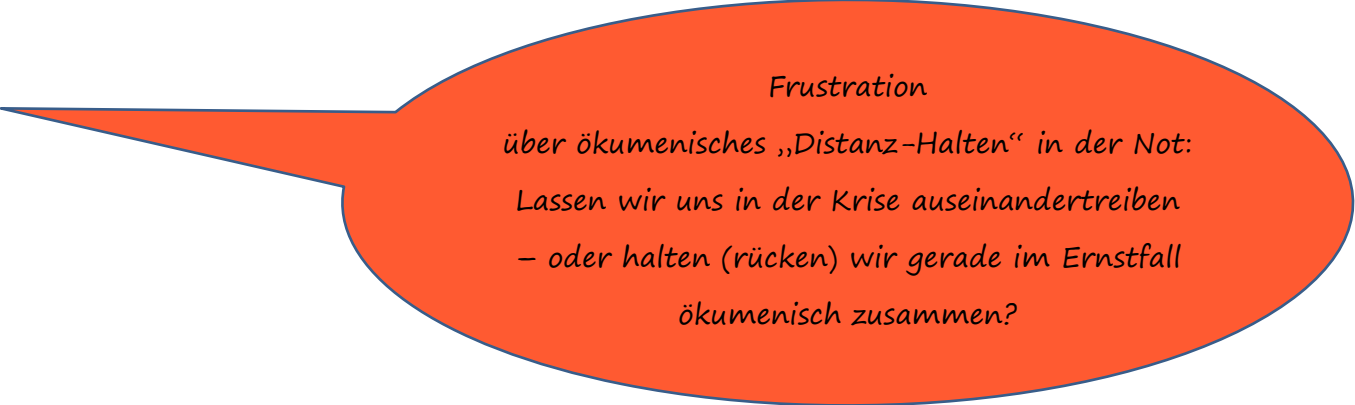
Haben wir als Kirchen die Existenzängste  
in verschiedenen Teilen der Gesellschaft  
wahrgenommen?



Ökumene statt Konkurrenz:  
Mehr gemeinsam machen,  
bedeutet gegenseitige Entlastung  
und Lernen voneinander.



Was heißt Christliche Resilienz  
angesichts der Vielzahl heutiger Krisen?



Frustration  
über ökumenisches „Distanz-Halten“ in der Not:  
Lassen wir uns in der Krise auseinandertreiben  
– oder halten (rücken) wir gerade im Ernstfall  
ökumenisch zusammen?

## Thesen der Kommission C

# Beschränkungen und Spielräume in Diakonie und Caritas

## 1. Pflege, Seelsorge, Familie, Schule

### a) Defizite

Obwohl Begegnung als wesentlich und kostbar galt,  
gab es zunächst nur wenige Begegnungsformen und Begegnungssettings  
(reduziertes Angebot, wenig Differenzierung).

### b) Lernprozesse

Kreative Suchprozesse nach Alternativen wurden angestoßen.  
Neue Möglichkeiten der Begegnung wurden entdeckt. Begegnung wurde vielfältig.

### c) Impulse und neue Spuren

Das Begegnungsspektrum ist um virtuelle Begegnungsformen erweitert,  
die Entscheidung für die stimmige Begegnungsform wird bewusster getroffen.  
Die Kosten (Ressourcenaufwand, in vielerlei Weise) der Mobilität  
werden unter dem Blickwinkel der Nachhaltigkeit kritischer bewertet.

## 2. Distanz und Einsamkeit/Nähe, Begleitung, Abschiednehmen

### a) Defizite

Durch staatliche Maßnahmen zum Schutz der Gesellschaft entstanden massive Defizite  
bezüglich Nähe, Begleitung und Abschiednehmen bis hin zum Totalausfall.

(Der Rückzug ins Private beförderte Distanz und Einsamkeit, auch durch Selbst-Isolation.  
Er war und ist für unterschiedliche Milieus und Altersgruppen psychosozial belastend.  
Dabei zeigten sich auch soziale Spannungen bis hin zur Spaltung der Gesellschaft,  
durch mediale Darstellung teilweise befördert.)

*Psalm 25,16: „Wende dich zu mir und sei mir gnädig; denn ich bin einsam und elend!“*

### b) Lernprozesse

Maßnahmen zum Infektionsschutz  
wurden mit steigendem Erkenntnisgewinn differenziert und zurückgenommen,  
da auch die essentielle Bedeutung von Nähe, Begleitung und Abschiednehmen für die  
öffentliche Gesundheit und das soziale Wohlbefinden der Menschen wieder ins Blickfeld rückte.

(Zumindest im ländlichen Raum ist festzustellen, dass Nachbarschaftshilfe auch ohne Organisation spontan funktioniert  
und die Auswirkungen von Distanz und Einsamkeit mildern kann.)

*Jakobus 3,13: „Wer ist weise und klug unter euch?*

*Der zeige mit seinem guten Wandel seine Werke in Sanftmut und Weisheit“.*

*Jeremia 4,22: „Töricht sind sie und ohne Einsicht; weise sind sie genug, Übles zu tun,  
aber Gutes zu tun verstehen sie nicht“.*

*Psalm 51,8 8: „Siehe, du liebst Wahrheit, die im Verborgenen liegt, und im Geheimen tust du mir Weisheit kund.“*

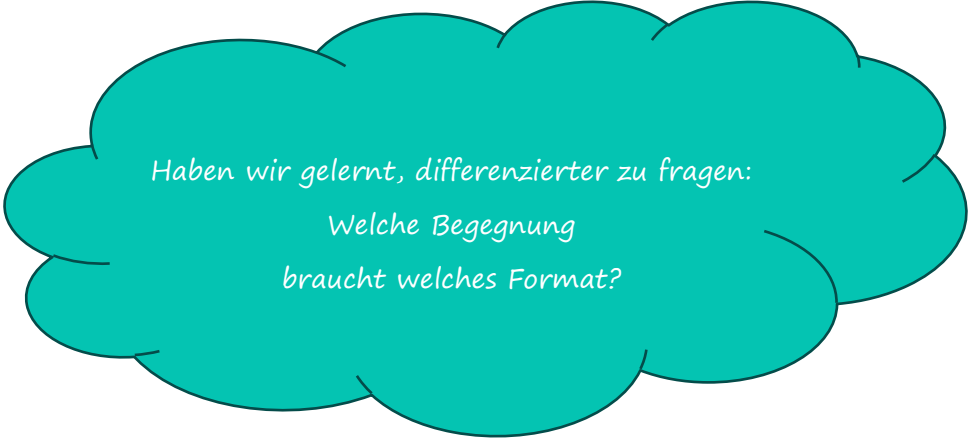
### c) Impulse und neue Spuren

Das dichte Auftreten von Krisen, wie Klimakatastrophen, Pandemie und Krieg  
zeigt, wie fragil der gewohnte Lebensstil ist und dass die Resilienz der Gesellschaft  
und die Besinnung auf das Notwendige (Suffizienz) gefördert werden müssen.

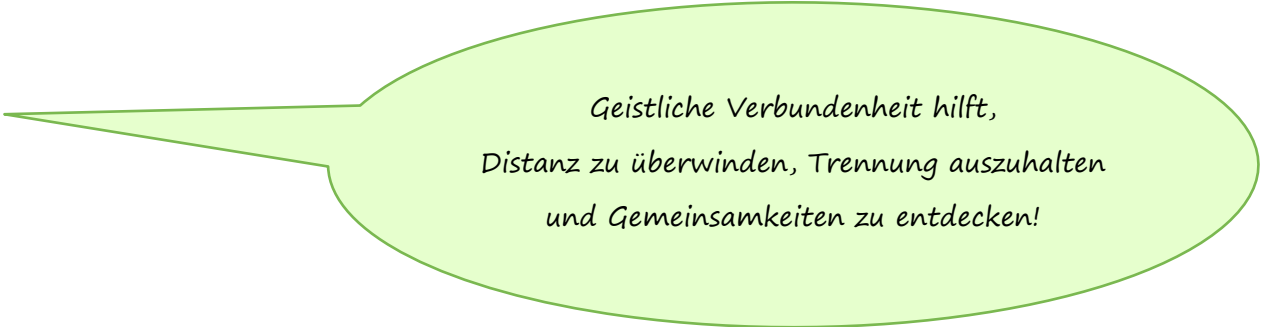
(Mehr Zeit für persönliche Nähe, Begleitung und Abschiednehmen soll freigesetzt werden,  
indem für organisatorische Abläufe die neuen Möglichkeiten der digitalen Kommunikation erhalten und ausgebaut werden.)

*Psalm 119,66: „Lehre mich heilsame Einsicht und Erkenntnis; denn ich glaube deinen Geboten!“*

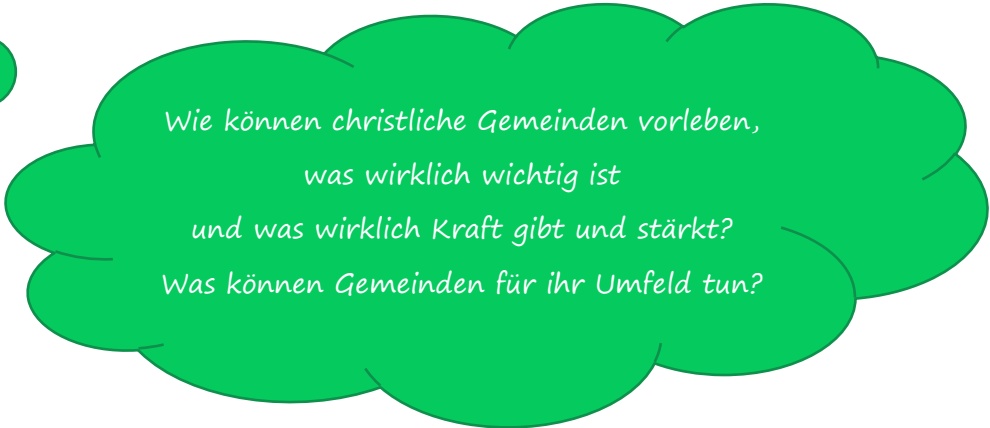
*Psalm 143,10: „Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott; dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn!“*



Haben wir gelernt, differenzierter zu fragen:  
Welche Begegnung  
braucht welches Format?



Geistliche Verbundenheit hilft,  
Distanz zu überwinden, Trennung auszuhalten  
und Gemeinsamkeiten zu entdecken!



Wie können christliche Gemeinden vorleben,  
was wirklich wichtig ist  
und was wirklich Kraft gibt und stärkt?  
Was können Gemeinden für ihr Umfeld tun?

### 3. Alte Selbstverständlichkeiten sind verloren gegangen.

#### Neue Aufgaben sind sichtbar geworden – nach innen und nach außen.

##### a) Defizite

Durch den Verlust von Selbstverständlichkeiten,  
z.B., dass Menschen physisch zusammenkommen können und wollen,  
wurden Defizite unseres bisherigen Denkens aufgedeckt:  
Auch Präsenz-Formate schließen Menschen aus.

Dadurch werden neue Aufgaben sichtbar,  
sowohl im Blick auf die Gemeinde als auch im Blick auf diejenigen,  
die wir bisher nicht erreicht haben.

*Paulus: „Wenn ihr zusammenkommt, ... dann achtet aufeinander!“*

##### b) Differenzen und Lernprozesse

Differenzen im Blick auf die digitale Affinität wurden deutlich.

Wir haben jedoch gelernt,  
dass wir dabei viel stärker differenzieren  
und genauer hinschauen müssen,  
da die Grenzen  
nicht an den als selbstverständlich angenommenen Linien verlaufen  
(Altersgruppen, Bildungsstand, Milieus, Innen-Außen).

*„Wir sind ein Leib mit verschiedenen Gliedern!“*

##### c) Impulse und neue Spuren

Neue Mitarbeitende und Akteure mit digitalen Kompetenzen  
bekommen eine bedeutende Rolle für die Gemeinde  
und für diakonische Aktivitäten.

Neue Spuren führen über die Grenzen der bisherigen Gemeindehorizonte hinaus.  
Es sind neue Möglichkeiten der Teilnahme, Mitwirkung und Zusammenarbeit entstanden.

Diese Impulse wollen wir aufnehmen  
und die Ansätze neuen Engagements weiterverfolgen.

*„Dienet einander – mit euren jeweiligen Gaben!“*



*Digitalisierung braucht neue Kompetenzen  
und Professionalität  
– ruft aber auch vorhandene Begabungen ab  
und gewinnt neue Ehrenamtliche.*

*Neue Formate  
schaffen neue Begegnungsmöglichkeiten.  
Kein Entweder-Oder,  
sondern angepasste Formenvielfalt!*

*Digitale Räume und Begegnungen  
erweitern den Horizont der eigenen Gemeinde.  
Z.B. die Möglichkeit digitaler Seelsorge ...*

## Thesen der Kommission D

# Globale und ökumenische Perspektiven

*Vorbemerkung: zur Vergewisserung des Grundsätzlichen, um dann zu schauen, wie die „Formen christlicher Zusammenarbeit“ neu gestaltet werden können.*

1. *Wir sind Teil der Schöpfung → mitverantwortlich für die Bewahrung der Schöpfung*
  - *Wir sind Teil der Menschheit → mitverantwortlich für das Wohlergehen der Menschen*
  - *Wir sind Teil der Christenheit → mitverantwortlich für ein glaubwürdiges Zeugnis*
2. *Denken und Handeln nicht in nationalen Grenzen, sondern*
  - *innerhalb der (christlichen Gemeinden) Kirchen*
  - *innerhalb der konfessionellen Weltbünde und ökumenischen Verbindungen,*
  - *als Leib Christi*
3. *Leitlinien unseres Handelns*
  - *in der Nachfolge Jesu Christi*
  - *im Vertrauen darauf, dass Gott mit uns ist, dass Jesus Christus uns begleitet, dass der Heilige Geist uns leitet*
  - *in der Hoffnung, dass die den Hirten verkündete Botschaft (Lukas 2,14) sich entfaltet:*

*„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und bei den Menschen seines Wohlgefallens!“*

## 1. Globale und ökumenische Perspektiven

### a) Defizite

Corona hat verdeutlicht, wie sehr jede(r) einzelne, jede Gruppe sich selbst der/die Nächste ist.

### b) Differenzen und Lernprozesse

Corona zeigt, wie wichtig es ist, Differenzen zu sehen und zu benennen und Probleme als Probleme aller gemeinsam zu bewältigen.

### c) Impulse und neue Spuren

Corona wirft die Frage auf: „Wie kann ich anderen zum Nächsten werden?“. Wie kommen wir unserer Verantwortung den Mitmenschen gegenüber nach?

## 2. Verteilungsgerechtigkeit

### a) Defizite

Die Pandemie hat die Ungleichheit in der Gesundheitsvorsorge verschärft und die Skepsis gegenüber staatlicher Fürsorge verstärkt. Globale und lokale Hamsterkäufe bringen zusätzliche Verteilungsgerechtigkeit.

### b) Differenzen und Lernprozesse

Die Pandemie hat uns gelehrt:

„Wir alle sind demselben Sturm ausgesetzt; aber wir sitzen nicht im gleichen Boot.“

### c) Impulse und neuen Spuren

Neue Aufmerksamkeit für Notsituationen hat solidarisches Handeln gefördert.

Wir wussten theoretisch,  
dass eine Pandemie kommen kann,  
wir haben uns aber nicht vorbereitet.  
Diese Erfahrung trifft auch auf den Klimawandel zu.

Wem kann ich zum Nächsten werden?  
Der Mensch, der mich braucht, ist mein Nächster  
– egal wie nah oder fern!

Was ist gerecht?  
Verteilungsgerechtigkeit?  
Bedarfsgerechtigkeit!  
Was brauche ich zum Leben?  
Wie viel ist genug?

Die Differenzierung verschiedener Bedarfe  
ist ein christlicher Grundauftrag:  
Was brauchst du in deiner Situation?

### 3. Bedrohung des Friedens durch Hass, Verrohung, Gewaltbereitschaft

#### a) Defizite

Die Pandemie hat uns gelehrt,  
dass wir uns naiv in einer falschen Sicherheit gewöhnt haben  
und gezeigt, wie zerbrechlich der soziale und globale Friede ist.

#### b) Differenzen und Lernprozesse

Wenn die eigene Freiheit (durch Anordnungen und gesetzliche Vorgaben)  
stärker als gewohnt eingeschränkt wird, sind Menschen bereit,  
den Frieden aufs Spiel zu setzen, indem sie Anordnungen und Gesetze übertreten.

#### c) Impulse und neuen Spuren

Corona stieß eine neue und grundlegende Besinnung auf das Thema Frieden an  
unter dem Kriterium (und mit dem Ziel) einer „versöhnten Verschiedenheit“.

### 4. Auswirkungen auf die Umwelt

#### a) Defizite

Corona hat unsere Ressourcenabhängigkeit deutlich gemacht,  
unseren nachlässigen Umgang mit Ressourcen zu Tage gebracht,  
sowie das eigene Verdrängen der Vergeudung von Rohstoffen gezeigt.

#### b) Differenzen und Lernprozesse

Da wir unseren Lebensstil und unser Konsumverhalten  
nicht in gewohnter Weise weiterführen konnten,  
haben wir Alternativen entdeckt, aber auch die Notwendigkeit zur Suffizienz erkannt.

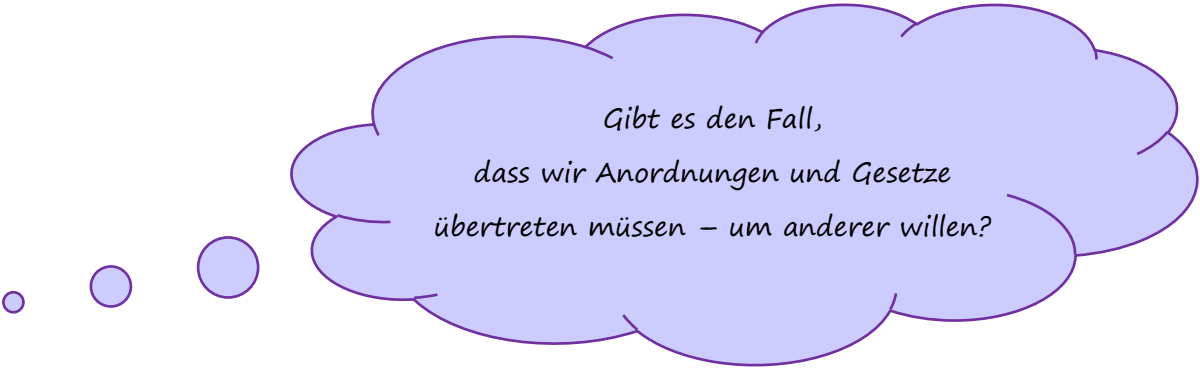
#### c) Impulse und neuen Spuren

Der allen Christen und Christinnen gegebene  
ökumenische Grundauftrag zur Bewahrung der Schöpfung  
ruft uns dazu auf,  
aus dem Gelernten und Erfahrenen heraus  
einen nachhaltigen Lebensstil zu verinnerlichen und zu verstetigen.

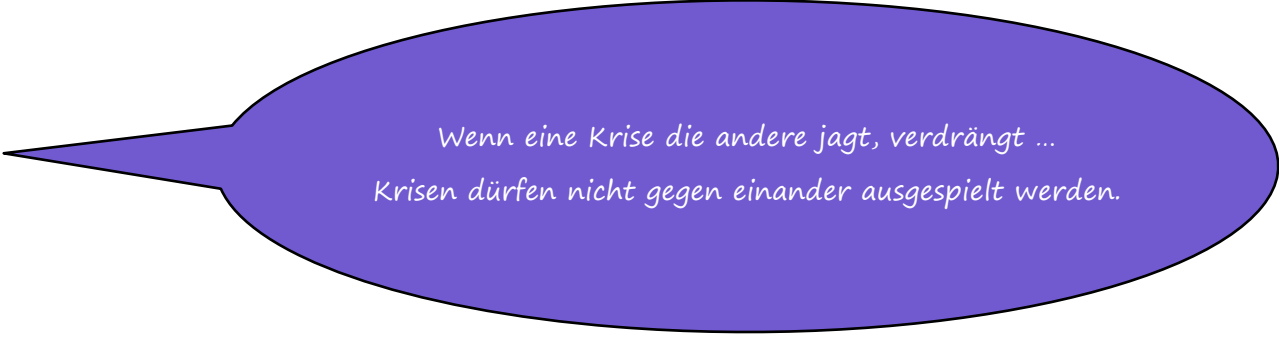
Anstelle eines Bibelwortes folgendes Zitat:

Es ist „Gottes Wille,  
dass die ganze Schöpfung  
durch die verwandelnde Macht des Heiligen Geistes  
versöhnt in der Liebe Christi  
in Einheit und Frieden  
zusammenlebt.“

(10. VV des ÖRK, Busan 2013)



*Gibt es den Fall,  
dass wir Anordnungen und Gesetze  
übertreten müssen – um anderer willen?*



*Wenn eine Krise die andere jagt, verdrängt ...  
Krisen dürfen nicht gegen einander ausgespielt werden.*



*Verschwendung zerstört die Schöpfung.*

# „Gemeinschaft, Leiblichkeit, Beziehung – alles verzichtbar?“

## Theologische Anfragen an die Kirchen in Zeiten von Corona

Vortrag von Dr. Jan Peter Grevel

am 14.10.2022

– Eröffnungsimpuls der Jahrestagung der ACK-BW –

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Schwestern und Brüder!

Vor einigen Tagen rief mich eine befreundete Pfarrerskollegin aus Stuttgart an und berichtete verwundert darüber, dass die Bildzeitung sie interviewen wolle. Ich weiß nicht, wie Ihnen es geht, aber die Bildzeitung ist ja nicht als Kirchenzeitung bekannt und berichtet eher, wenn ein möglicher Skandal im Raum steht. Aber hier ging es um etwas ganz anderes. Der Kirchengemeinderat hatte nach der Idee der Pfarrerin in der Gemeinde Wolldecken gesucht und Menschen gebeten, eine zuhause nicht mehr benötigte Wolldecke in die Kirche zu bringen. Da auch in der Kirche nicht mehr geheizt werden kann, sollen sich die Gottesdienstbesucher mit den Decken wärmen. Die Pfarrerin sieht darin aber viel mehr als eine praktische Maßnahme. Am Telefon berichtete sie, in der Kirche stehe man ja auch im übertragenen Sinn für Wärme und Gemeinschaft. Und bis St. Martin sei es ja ebenfalls nur noch wenig Zeit. Wir wollen die Leute bei unserem Martinsfest zusammenbringen und mit den Decken einen Impuls für Wärme und Gemeinschaft setzen, die niemanden ausgrenzt.

Ich fand das eine prima Idee. Aber gemeinsam mit der befreundeten Pfarrerin rätselte ich, warum darüber die Bildzeitung berichtet. Sind das nicht die Basics in der Kirche? Wärme, Gemeinschaft, Hilfsbereitschaft? Für mich zeigt sich in dem kleinen Beispiel von den Wolldecken, dass Wärme, Gemeinschaft und Hilfsbereitschaft in unserer Gesellschaft so wichtig wie selten sind. Menschen sind verunsichert, ängstlich. Sie denken an den Winter und sehnen sich nach Licht, Wärme und Gemeinschaft. Vielleicht berichtet die Bildzeitung über das Wolldeckenprojekt aber auch deshalb, weil es sich nicht mehr von selbst versteht, dass gerade die Kirchen (und hier benutze ich bewusst den Plural) für diese Werte stehen.

In meinem Vortrag will ich diese Spannung aus der Perspektive der Evangelischen Landeskirche in Württemberg herausarbeiten. Dies geschieht, weil wir ja noch immer in einer Pandemie leben. Und Corona, das haben wir alle in den vergangenen 2 ½ Jahren schmerzhaft erfahren müssen, hat viele dieser grundlegenden Erfahrungen von Beziehung, Leiblichkeit und Gemeinschaft stark eingeschränkt und bisweilen sogar unmöglich gemacht. Welche dieser epochalen Erfahrungen werden bleiben und verändern schon jetzt unsere Gottesdienste, unser Reden und Handeln als Kirchen und Gemeinschaften?

### 1. Corona und die Folgen für die Kirche

Am 20. März 2020, der erste Lockdown hatte in Deutschland noch gar nicht begonnen, konnte man auf Twitter bereits lesen: „Jetzt, da langsam die theologischen Deutungen/ Implikationen/ Anknüpfungsversuche der Coronakrise eintrudeln, ist wohl der Moment gekommen, das Internet abzuschalten.“ (@Aimachill) Stunden später notierte der Theologe Tobias Graßmann ebenfalls auf Twitter zustimmend: „Ja, in 2,3 Wochen hat sich hoffentlich die Spreu vom Weizen getrennt.“ (@luthvind) In den sozialen Netzwerken konnte man gleichsam in Echtzeit miterleben, wie Corona die akademische Theologie triggerte. Im Rückblick wirkt manches halbgar, was da gedacht und getwittert wurde. Die Theologin Petra Bahr fragte

noch am gleichen Tag: „Zorn Gottes oder „Auszeit“? Wider die religiöse Aufladung der Pandemie. Habe was aufgeschrieben.“ (@bellabahr) Der später beginnende Lockdown und ein Osterfest ohne öffentliche Gottesdienste veranlasste zahlreiche Theologinnen und Theologen zu Debattenbeiträgen, in deren Mitte zunächst vor allem Variationen der Theodizeefrage gestellt wurde. Ob der Zorn Gottes die Konsequenz aus menschlichem Fehlverhalten sei oder Corona in einer überhitzten Welt Gelegenheit zur „Auszeit“ und Einkehr biete, trieb damals nicht nur Petra Bahr um.

Seit diesen Tagen ist viel geschehen. Corona hat die Welt verändert und ebenfalls die Kirchen. Und Corona ist noch nicht vorüber. Dennoch können wir anders als vor 2 ½ Jahren klarer erkennen, welche Folgen die weltweite Coronapandemie für die Kirchen in unserem Land hatte, hat und weiter haben wird. Der Titel des Vortrags stellt eine Frage in den Raum, deren Antwort trotz Corona eigentlich auf der Hand liegt: Wer will schon auf Beziehung, Gemeinschaft und Leiblichkeit verzichten? Und sind die Kirchen gut beraten, auf digitale Formate zu setzen, die zwar coronakonform sind, aber zu einem völligen Verlust dieser zentralen Werte führen?

Wenn ich von Kirchen rede, dann bedarf dies hier bei der Jahrestagung der ACK der Präzisierung. Als Mitglied der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und als Mitarbeiter im Evangelischen Oberkirchenrat in Stuttgart spreche ich, wenn ich von Kirche spreche zunächst von der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Die spannende Frage, die mich im Vorfeld meines heutigen Vortrags beschäftigte, war, ob das Zusammensein hier bei der Jahrestagung angesichts der gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen von Corona eher im religionssoziologischen Sinn zeigt, wie ähnlich sich die einzelnen Mitgliedskirchen, Verbände und Gemeinschaften hier sind – oder ob gerade die einzelnen Profilierungen und Differenzen der einzelnen ACK-Mitgliedskirchen angesichts der Coronakrise besonders zum Tragen kommen.

Corona hat zweifelsohne auch in den Kirchen einen großen Digitalisierungsschub ausgelöst. Aber wie gehen wir mit diesem Schub angemessen um? Mein Vortrag unternimmt in diesem Kontext den Versuch, 2 ½ Jahre nach dem ersten Lockdown die starken Veränderungsdynamiken und Transformationsprozesse, denen die Kirchen ausgesetzt sind, theologisch zu interpretieren. Zunächst frage ich: Wie verändert sich Kirche durch Corona? In einem zweiten Schritt frage ich dann: Welche Auswirkungen hat die Digitalisierung dabei auf Beziehung, Leiblichkeit und Gemeinschaft in der Kirche? In einem dritten Teil untersuche ich die Zukunftsperspektiven von Kirche in diesem skizzierten Horizont.

Rückblick: Im März 2020, der erste Lockdown hatte noch gar nicht begonnen, trieb viele Menschen in der Kirche die Frage um, warum diese Pandemie entstanden war. Die ersten Debatten an die ich mich in der Kirche erinnere, kreisten um die Frage, ob es das schuldhafteste Verhalten der Menschen gewesen sei, das zu der Ausbreitung des Virus beigetragen habe?

Der politische Kontext dieser Schuldfrage hatte natürlich auch eine weltpolitische Dimension: Für viele machte es am Beginn der Pandemie einen Unterschied, ob ein tödliches Virus aus China komme oder aus einem Land, das mit seinem Gesellschaftssystem uns näher sei. Vielleicht erinnern Sie sich auch noch an die Bilder aus Bergamo aus Italien. Schnell entstand der Eindruck, die Geschwindigkeit der Ausbreitung hätte verhindert werden können. War es der Egoismus Einzelner wie etwa beim Skifahren in Ischgl oder waren es Phänomene der Globalisierung, etwa der fehlende Lebensraum für Wildtiere in China oder waren es die zahlreichen Warenströme und Dienstleistungen, die zu der rasanten weltweiten Verbreitung dieses Virus beitrugen?

Diese Debatte wurde in der Kirche religiös geführt. Die Frage war: „Haben wir Menschen uns gegenüber Gott schuldhaft verhalten? Straft Gott uns mit einer solchen Pandemie? In Würt-

temberg waren diese Fragen am Beginn der Pandemie durchaus hörbar. Gerade im Alten Testament wird immer wieder berichtet, dass das Fehlverhalten von Menschen zu einer Strafe von Gott geführt habe, ich erinnere an die 7 Plagen in Ägypten, ich erinnere aber auch an die prophetischen Ankündigungen von Strafgerichten, zum Beispiel Gottes Ankündigung eines Strafgerichtes in Ninive. Es ist nicht ganz auszuschließen, dass die Corona Pandemie so eine Strafe sein könnte. Aber im Lichte des gesamten Neuen Testaments halte ich diese Lesart für nicht überzeugend. Mit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus geht die Hoffnung einher, dass sich Gott unserer Sünden, aller unsere Schuld annimmt und sie in Christus gewendet hat. Das Neue Testament kennt zahlreiche Situationen der Anfechtung und der Gefahr und doch überwiegt immer die Grundüberzeugung, die schon der Apostel Paulus ausgesprochen hat, dass Gott uns trägt und hält. Die frühere EKD Ratsvorsitzende Margot Käßmann hat dies in dem richtigen Worte zusammengefasst: „Ich kann nicht tiefer fallen als in Gottes Hand.“

Seit Beginn der Pandemie haben Menschen abgründige Erfahrungen der Verlassenheit machen müssen, auf die dieses Bibelwort anspielt. Diese Verlassenheit hat mich persönlich in den ersten Monaten der Pandemie sehr umgetrieben. Ich rede von den Pflege- und Senioreneinrichtungen, von den Krankenhäusern und Behinderteneinrichtungen, von den vielen Orten, an denen alte Menschen einsam und allein, ohne Begleitung sterben mussten. Im Rückblick ist diese erste Phase der Pandemie genau davon gekennzeichnet: Von dem zu geringen Schutz der gefährdetsten Gruppen und zugleich Ihrer vollständigen Abgeschiedenheit. Es tut mir in der Seele weh, dass es auch der Kirche nicht gelungen ist, in allen Fällen im Leben wie im Sterben dafür zu sorgen, dass Menschen nicht alleine sind, wenn sie diese Welt verlassen. Zahlreiche Seelsorgerinnen und Seelsorger sind in diesen Wochen und Monaten über sich selbst hinausgewachsen.

Ich weiß aus eigener Anschauung, wie kreativ und wie beharrlich viele der im Krankenhaus tätigen Seelsorgerinnen und Seelsorger in Pflegeheimen waren und sind und ich weiß, wie frustriert sie zuweilen sind, weil vieles nicht so möglich war, wie es eigentlich hätte sein müssen. Ich fand die Kritik einer säkularen Öffentlichkeit an dem Verhalten der Kirchen in dieser Phase der Pandemie überzogen und auch zum Teil völlig ungerechtfertigt.

In diese erste Zeit der Pandemie fiel auch eine weitere Folge von Corona. Ich hätte mir niemals vorstellen können, dass im April 2020 pandemiebedingt keine öffentlichen Gottesdienste gefeiert werden konnten. Dies war ein epochaler Einschnitt für die Kirchen. Allerdings ist auch ein Zutrauen gewachsen, dass in einer Situation der großen Not und Einschränkungen viele kluge und kreative Köpfe in der Kirche neue Angebote entwickeln und somit Gottesdienste weiter möglich waren. Es gehört zu den großen positiven Konsequenzen von Corona, dass es zumindest uns in der Landeskirche in Württemberg gelungen ist, mit zahlreichen technischen Innovationen ein großes Maß an neuen digitalen Verkündigungsformaten zu etablieren.

Sicher hat die eine oder der andere unter uns einen solchen Gottesdienst bereits erlebt. Unter dem Oberbegriff des digitalen Verkündigungsformats entstanden bereits im Frühjahr 2020 Andachten, Gottesdienste und gottesdienstliche Feiern, die über die Software Zoom gestreamt werden konnten oder als live bzw. vorproduzierter Gottesdienst auf YouTube abgerufen werden konnten. Im Vergleich zu anderen Landeskirchen haben wir davon stark profitieren können, dass wir Fragen der Digitalisierung in der Kirche bereits in den Jahren zuvor intensiv bearbeitet hatten. Viele technische Fragen mussten nicht eigens mehr erörtert werden und die Umsetzung in die Praxis erfolgte durch Menschen, die in der digitalen Welt zu Hause sind. Seit kurzem gibt es in der württembergischen Landeskirche sogar zwei Pfarrstellen für den digitalen Raum. Eine Pfarrerin und ein Pfarrer stehen im Kontakt mit Menschen, begleiten sie, feiern mit ihnen Gottesdienst und vieles mehr und sind mit ihnen nicht durch einen gemeinsamen Wohnort verbunden, sondern verbinden sich über soziale Netzwerke.



Zugleich wurde mir aber deutlich, welchen ungeheuren Wert Begegnungen zwischen Menschen haben – echte wahre wahrhaftige Begegnungen! Begegnungen, die von der Leiblichkeit meines Gegenübers nicht absehen. Ein Händedruck, eine Umarmung, eine Geste der Verbundenheit. Als Kirche tun wir gut daran, diese Begegnungen weiter zu ermöglichen; gerade am Anfang und am Ende des Lebens sind wir als Kirche in den Herausforderungen nicht nur ethisch gefragt, sondern auch persönlich. Eine hochbetagte demente Person in einem Pflegeheim ist auf diese Begegnungen angewiesen wie auf Luft und Wasser, ein Neugeborenes braucht den Schutz und die Wärme seiner Mutter.

## **2. Worum es geht, wenn wir von Digitalisierung sprechen**

Noch vor fünf Jahren war es üblich, Digitalisierung als einen der wesentlichen Megatrends unserer Zeit zu bestimmen. Betrachtet man aktuelle Sammlungen von Megatrends, so fällt auf, dass Digitalisierung als Trend verschwunden ist. Vielmehr sind beinahe alle übrigen oder hinzugekommenen Megatrends im Kontext von umfassender Digitalität zu beschreiben: Dazu einige Beispiele: der Megatrend der Individualisierung verbindet sich zunehmend mit dem Phänomen der Hyperpersonalisierung oder des Identity Designs und wird durch digitale Dienstleistungen abgedeckt, die maßgeblich durch Big Data und ausgefeilte Algorithmen möglich werden. Der Megatrend „Gesundheit“ wird durch Angebote wie digital health der Apple Watch gefördert und der Trend der neuen Mobilität ist durch die Schaffung urbaner Mobilitätskonzepte wie Sharing-Plattformen ohne eine umfassende Digitalität nicht denkbar.

Diese Trends sind auf den ersten Blick für die Kirche unterschiedlich relevant. Manche spielen zur Beschreibung und Deutung von Krisenphänomenen eine zentrale Rolle (z.B. Individualisierung vs. Bindung an parochiale kirchliche Angebote), andere scheinen noch sehr weit weg zu sein. Allerdings ist die Alltagsdurchdringung dieser Trends so signifikant, dass alle Formen von Kommunikation und Vergemeinschaftung in der Kirche davon durchzogen sind.

Neben den Megatrends gehört zur umfassenden Digitalität unserer Gesellschaft das, was gerne „Plattformökonomie“ genannt wird. Damit wird zunächst eine Wirtschaftsform bezeichnet, in der Online-Plattformen die Basis für den Austausch von Ressourcen und die Vermittlung von Geschäftsbeziehungen darstellen. Sie steuern die Bereitstellung von Waren und Dienstleistungen und damit den Zugang zum Markt. Viele Formen auch kirchlicher Kommunikation laufen de facto über Anbieter, die diesem Geschäftsmodell folgen. Wie beim Beispiel des digitalen Abendmahls, bei dem sich die Verwendung der Konferenz- und Bürosoftware Zoom etabliert hat. Hier sind diejenigen, die im Raum der Kirche solche Angebote machen, Konsumenten. Der Datenschutz spielt dabei eine zentrale Rolle. Digitalität ist dabei nicht von ihren Markt- Macht- und Produktionsbedingungen zu lösen. Hier sehe ich einen großen Austauschbedarf zwischen den einzelnen Kirchen. Fragen der Digitalität spielen eine grundlegende Rolle bei den Zukunftsbildern, die wir als Kirchen entwerfen. Dazu drei kurze Anstöße:

Für uns alle geht es in dieser Pandemie darum, überhaupt für die Menschen sichtbar zu bleiben. Viele verlässliche, vertraute und wohnungsnah Angebote sind in der Pandemie ausgesetzt worden und stehen auf dem Prüfstand. Daher geht es darum, als Kirche überhaupt sichtbar zu bleiben. Wie gelingt es, digitale Leuchttürme zu bauen, die Ausstrahlungskraft haben und im Internet auffindbar sind. Seit über zwei Jahren investiert die EKD Geld in das Projekt Sichtbare Kirche. Damit soll es gelingen, Angebote auffindbar zu machen. Machen Sie mal den Test: Geben Sie ihren Wohnort und das Wort Gott ein. Werden Sie dann auf eine Gemeindeseite geleitet oder zu einem Gottesdienst ihrer Kirchengemeinde eingeladen?

Ein zweiter kurzer Impuls: Das Stichwort lautet Digital justice. Es geht um das Recht auf eine Internetverbindung als Voraussetzung für digitale Teilhabe. Zum Vergleich: in Deutschland besitzen 89% der Bevölkerung einen Zugang zum Internet, in Eritrea sind es nur 1%. Und die

Kosten für einen Internetzugang unterscheiden sich ebenfalls stark: Während in Deutschland 1GB Datenvolumen ca. 5 Euro kosten, bezahlt man in Uganda für 1 GB ca. 15% eines Durchschnittseinkommens. Dies ist eine Teilhabeungerechtigkeit und fordert die ökumenische Solidarität zwischen den Kirchen heraus.

Ein dritter kurzer Impuls: Die Chancen der Digitalisierung liegen auch in der Nutzung von Daten, die für die Mitgliederbindung eingesetzt werden können. Im Rahmen der geltenden Datenschutzbestimmungen müssen Kirchen entscheiden, wie stark sie Big Data zulassen und welchen Erfolg sie sich davon versprechen. Jüngst hat der Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm in diesem Zusammenhang auf den Begriff der Anomie im Anschluss an den Soziologen Emile Durckheim hingewiesen. Anomie – wörtlich „ohne Gesetz“ ist für Durckheim das Folgeproblem eines ungezügelter technischen Entwicklungssprungs zu Beginn des Industriezeitalters, dem erst Jahrzehnte später Regelungen folgten, die die Auswirkungen im Sinne der Menschen ordneten. Die Herausforderung für die Kirchenleitungen besteht in diesem Zusammenhang nun darin, ethischen Fragen der Digitalisierung nicht pauschal abzuwerten, sondern sie im Lichte der biblischen Überlieferungen informiert und differenziert in gesellschaftliche Diskurse einzubringen.

Was ich mit diesen Impulsen zu zeigen versuche, ist, dass die Digitalisierung für die Kirchen nicht nur zahlreiche Herausforderungen bereithält, sondern auch ungeahnte Chancen bietet. Digitale Kommunikation ist grundsätzlich egalitär und partizipativ. Bürokratische Strukturen der Kirche verlieren an Bedeutung, Autorität entsteht durch Plausibilität, Schnelligkeit und Bereitschaft zu einer neuen Weise der Interaktion auf Augenhöhe. Diese Veränderungsdynamik betrifft nicht nur eine einzelne Landeskirche, sondern zeigt sich im Verhältnis der verschiedenen Kirchen innerhalb der weltweiten Ökumene.

### 3. Folgen für Kirchenmitgliedschaft

Coronapandemie und Digitalisierungsschub haben Auswirkungen auf die Wirklichkeit von Kirchenmitgliedschaft. Das ist ja so oder so ein Kernthema der ACK. Was bestimmt in Zukunft die Mitgliedschaft in einer Kirche? Diese Frage ist z.B. im Arbeitsrecht hoch aktuell. Ich skizziere meine Beobachtungen wie folgt:

Ihren klassischen Ausdruck hat die evangelische Lehre von der Kirche im Augsburger Bekenntnis, der Confessio Augustana von 1530 (CA) gefunden. Dort heißt es in Artikel VII:

*„Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden.“*

CA VII nennt als Merkmale der Kirche also lediglich die Predigt des Evangeliums und die Darreichung der Sakramente. Nur am Rand: Dass das diakonische Handeln nicht explizit erwähnt wird, hatte zwei Gründe: Die CA hatte die Sorge, dass diakonisches Handeln als gute Werke vor Gott missverstanden werden könnte. Zum anderen war von Beginn an klar, dass die Predigt des Evangeliums und die Weckung des Glaubens christliches Leben nach sich zieht.

Liest man nun CA VII im Lichte des virulenten digitalen Transformationsprozesses, so fallen drei Aspekte sofort ins Auge: Zunächst ist von bestimmten Formen der Gemeinschaft die Rede, die in CA VII bekanntlich nicht das statische römisch-katholische Verständnis der *communio* voraussetzt, sondern die durch das Wort eingesetzte und berufene Versammlung der Gläubigen, die *congregatio*. Zweitens ist die Frage der Kommunikation in beiden Grundvollzügen von Kirche präsent, in der Predigt und in der Feier der Sakramente, Taufe und Abendmahl. Schließlich spielt für CA VII die Medialität von Kommunikation eine gewichtige Rolle, besonders natürlich in den Sakramenten. Daher ist zu fragen, wie sich Kommunikation

des Evangeliums, ihre Medialität und die christliche Gemeinschaft unter den Bedingungen der digitalen Transformation beschreiben lassen.

Hier gibt es übrigens starke Parallelen zur Reformation selbst, die ja untrennbar mit der damaligen Medienrevolution verbunden war. Die Erfindung des Buchdrucks war der Motor dieser Frömmigkeitsbewegung; und zugleich war sie, man denke an die Flugblätter, auch von den Kommunikationsmodi dieses neuen Mediums bestimmt. Daher will ich nun einen Begriff in die Debatte einführen, der von dem Medientheoretiker Andreas Hepp stammt. Er spricht mit Blick auf unsere Gegenwart von einer *tiefgreifenden Mediatisierung* der sozialen Welt durch digitale Medien. Diese tiefgreifende Mediatisierung ist die Folge einer Gesellschaft in der digitalen Transformation<sup>1</sup>.

Mediatisierung meint zunächst, dass die Bedeutung von Medien in der modernen Gesellschaft zunimmt. Man kann die Mediengeschichte der Moderne, wie es der Soziologe Dirk Baecker tut, mit dem Telegraphen 1837 beginnen lassen oder aber der massenhaften Nutzung des Telefons (ab 1900), dem Rundfunk (ab 1920), dem PC (1976) oder dem Smartphone (1994) eine Schlüsselrolle in der Mediengeschichte der Moderne zuweisen<sup>2</sup>. Auf jeden Fall nimmt das Tempo der Veränderung und Innovation weiter zu und die Folgen dieser „tiefgreifende Mediatisierung“ sind kaum zu überschätzen: Alle Bereiche der Gesellschaft werden von einer starken Veränderung erfasst und kommen darin dem Menschen immer näher – vom Telegraphen bis zu implantierten Chips, die vom Gehirn gesteuert werden und so zwischen Geist und Körper digitale Vermittlungsarbeit leisten.

Hepp verbindet mit dieser tiefgreifenden Mediatisierung besonders einen Trend, der für Fragen der Ekklesiologie von Gewicht ist, nämlich die Konnektivität. Damit benennt Hepp die technische Voraussetzung, dass Nutzer verschiedener digitaler Medien ohne nennenswerte zeitliche Verzögerung miteinander verbunden sein können und miteinander direkt kommunizieren können. Die Konnektivität wäre vor einigen Jahren noch undenkbar gewesen und sie ist z.B. für jede theologisch ernsthafte Beschäftigung mit dem digitalen Abendmahl die Grundvoraussetzung schlechthin. Horst Gorski deutet diese Konnektivität als neue Existenz-erfahrung und verbindet sie stark mit dem Freiheitsimpuls der Reformation<sup>3</sup>. Und kaum etwas befördert die Erfahrung von Authentizität so stark wie Konnektivität.

Ganz sicher bedeutet diese technische Möglichkeit nicht nur für das Handeln der einzelnen Gemeinde einen Zuwachs an Chancen, sondern ermöglicht neue Erfahrungen von barrierefreier weltweiter Ökumene. Kostspielige Besuche bei Partnergemeinden auf anderen Erdteilen können zugunsten niederschwelliger Kontakte ganz sicher bisherige Besuche nicht ersetzen, wohl aber verstetigen und vertiefen. Denkbar sind zukünftig auch gemeinsame Gottesdienste. Dabei spielt auch das ökologische Argument eine Rolle, weil bisherige Kontakte ja mit enormen Flugkosten – bzw. Emissionen verbunden waren.

Insgesamt entstehen hier neue Formen von Gemeinschaft, die sowohl weltweit wie zielgruppenorientiert im jeweiligen Sozialraum aufzufinden sind. Gleichwohl lohnt es sich, einen Gemeinschaftsbegriff, der stark von der technisch-medialisierten Voraussetzung her bestimmt ist, kritisch zu prüfen. So innovativ und lohnend diese neuen Perspektiven für die Kirche sind, so deutlich ist ein Unbehagen zu formulieren: Betrachtet man die theologische Deutung des Kommunikationsbegriffs in CA VII, so wird deutlich, dass Kommunikationsformen nicht von ihrem Inhalt getrennt werden können. Zum einen besteht die Notwendigkeit, Kommunikation der Kirche von dem Ermöglichungsgrund her zu denken, also Jesus Christus. Zum anderen ist die Kommunikation in der Kirche ja nicht Selbstzweck oder letztlich austauschbar, sondern geschieht wesentlich als Kommunikation des *Evangeliums*.

Theologisch anschlussfähig ist hier sicherlich das von Friedrich Schleiermacher geprägte Bild der „Zirkulation“, das viele sicher kennen werden. Mir begegnete vor kurzem ein anderer Bezug, den ich hier kurz erwähnen möchte. In seinem lesenswerten Essay „Die Kunst, un-

serer Sehnsucht zu folgen“ skizziert der Jesuit Michael Bordt als eine Grunderfahrung spirituellen Lebens die Sehnsucht, *Verbundenheit* zu erfahren. Mir gefällt der Begriff der Verbundenheit besser als der der Gemeinschaft, weil Verbundenheit fluide erlebt wird wie eine congregatio von Gleichgesinnten und zugleich etwas sehr persönliches, verbindliches besitzt wie es Erfahrungen von Gemeinschaft belegen. Zudem drückt sich in der persönlichen Verbundenheit aus, dass Kirche in der Spätmoderne eine Mixtur aus Individuen ist, die ihre Verbundenheitsanker sehr individuell gestalten – oder gar im Sinn des Soziologen Andreas Reckwitz „curatieren“.

Der Jesuit Bordt beschreibt die religiöse Dimension von Verbundenheit in vielfältigen Formen der Zugehörigkeit und des Einsseins mit Gott. Er illustriert dies an Naturerfahrungen, Erfahrungen mit Kunst und Musik, im Fest, in der Meditation und der Sexualität. Klammern wir die vielen Folgefragen, die sich hier für die evangelische Theologie ergeben einmal aus – ich verweise gerne auf mein Buch „Mit Gott im Grünen. Eine praktische Theologie der Naturerfahrung“ – und lassen uns auf diesen Impuls ein. Mir geht es um die Vielfalt der Formen von Verbundenheit und Zugehörigkeit, die religiös gedeutet werden können. Ich wünsche der Kirche auch zukünftig die Neugier, sich auf möglichst viele Formen der Mediatisierung einzulassen. Verbundenheitserfahrungen durch technische Konnektivität sind eine Möglichkeit, aber eben nicht die einzige.

Wenn wir über zukünftige Resonanzräume der Kommunikation des Evangeliums nachdenken, so müssen wir wohl beides fördern, Räume der Konnektivität und zugleich Exklaven, Ruheräume des Analogen. Dieses zweite Modell ist ernsthaft zu prüfen und hat die Klöster zum Vorbild. Wo bieten wir als Kirche Menschen Inseln des Analogen, weil sie durch die tiefgreifende Mediatisierung krank werden, sich fremdbestimmt fühlen oder einfach nicht mehr erfahrungsgesättigt? Viele dieser Räume sind traditionell mit leibbezogener Erfahrung verknüpft. Hier wäre ein intensives Gespräch mit den Profis der geistlichen Begleitung, vom Einkehrhaus in Bad Urach oder den Klinikseelsorger\*innen wichtig.

Nach diesen grundsätzlichen Erwägungen will ich zum Abschluss beispielhaft zeigen, wie diese grundsätzlichen Überlegungen praktisch werden. Als Anweg dazu wähle ich eine Frage, die der Soziologe Armin Nassehi gestellt hat. Er fragt: Gibt es eigentlich Gründe dafür, warum bestimmte Formen von Digitalität besonders erfolgreich sind, andere aber nicht? Nassehi ist dieser Frage in seiner Theorie der digitalen Gesellschaft nachgegangen<sup>4</sup>. Nassehi beobachtet, dass bestimmte digitale Anwendungen sehr erfolgreich sind und fragt, ob es Kriterien für diesen Erfolg gibt. Seine These lautet, dass bereits vor einer digitalen Anwendung in der Gesellschaft eine Lösung für ein Problem gesucht wird. Und daher fragt er weiter: „Welche Disposition der Moderne sensibilisiert sie für eine Technik, die so ist wie die der Digitalisierung? (...) Was war an der Moderne (...) vorher schon digital, damit die Digitaltechnik darin jenen Siegeszug antreten konnte?“<sup>5</sup> Oder anders gesagt: Für welches Problem ist die Digitalisierung eine Lösung?

Nassehi gelangt zu der Erkenntnis, dass Digitalisierung keine Gefährdung moderner Gesellschaften ist, sondern passgenau dem entspricht, was moderne Gesellschaften schon lange vor der Digitalisierung suchen: „Das Bezugsproblem der Digitalisierung ist die Komplexität und vor allem die Regelmäßigkeit der Gesellschaft selber“<sup>6</sup>. Überspitzt gesagt ist die Digitalisierung der Gesellschaft die Antwort auf Kontingenzerfahrungen!

Mit Blick auf kirchliches Handeln wird deutlich, dass gerade während der ersten Phase der Pandemie bestimmte Digitalformate einen Boom erlebten, besonders Andachten und Gottesdienste. Schenkt man der Contoc-Studie von 2021 Glauben, so wurde dagegen in vielen Gemeinden das Aufrechterhalten vieler Seelsorgeangebote als krisenhaft erlebt oder verband sich eher mit anderen, traditionellen Medien wie dem Telefon oder gar dem Brief. Offensichtlich ermöglichen im ersten Fall digitale Angebote niederschwellige unkomplizierte

Gemeinschaftserfahrungen wie in einer Zoom-Andacht, bleiben im anderen Fall aber hinter den Erwartungen auf Leibbezogenheit, unmittelbarem Kontakt und Nähe eher zurück.

Das gilt nun besonders für die Einrichtung digitaler Abendmahlsfeiern. Unsere Landessynode hat auf ihrer Sommertagung 2022 die bisherige Abendmahlsordnung entsprechend geändert. Dem Beschluss ging ein zweijähriger Diskussionsprozess zwischen Synode, Oberkirchenrat und Theologischer Fakultät Tübingen voraus. Die am Ende beschlossene neue Gottesdienstordnung stellt nicht den Umgang mit pandemiebedingten Einschränkungen bei Abendmahlsfeiern in den Mittelpunkt, sondern will Kirchengemeinden bei der Entscheidung unterstützen, unter welchen Voraussetzungen digital gefeierte Abendmahlsdienste zukünftig in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg unter „Nicht-Pandemie-Bedingungen“ gefeiert werden können. Sie nimmt dabei Impulse auf, die von Abendmahlsfeiern stammen, die das Abendmahl in agendarischer Form über eine Software feiern, die zeitgleiche wechselseitig-interaktive Kommunikation in Ton und Bild ermöglicht, sodass alle Teilnehmenden miteinander verbunden sind.

Diese Klärungen sind aber vor allem notwendig, weil sich in lutherischer Bekenntnistradition folgende Fragen bei digitalen Abendmahlsfeiern stellen:

- Wie lässt sich bei digitalen Abendmahlsfeiern von der Realpräsenz Christi in Brot und Wein sprechen? (gegen *on demand*, gegen Fernkonsekration)
- Wie kann verhindert werden, dass die am Abendmahl Teilnehmenden sich Brot und Wein selbst geben? (Sprachlicher Dreiklang aus epikletischem Gebet, Spendeworten und Dankgebet)
- Wie kann bei digitalen Abendmahlsfeiern von leiblicher Kopräsenz gesprochen werden? (unterschiedliche Formen von Präsenz und Verbundenheit)

Ich komme zum Schluss: Coronapandemie und Digitalisierung verändern die Kirche. Sie fordern heraus und bergen neue Chancen. Neue Formen von Gemeinschaft und Verbundenheit entstehen. Betrifft dieser Transformationsprozess alle ACK-Kirchen gemeinsam oder gibt es letztlich doch große Unterschiede? Ich bin auf die Diskussion gespannt! Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

---

<sup>1</sup> Andreas Hepp, Auf dem Weg zur digitalen Gesellschaft. Über die tiefgreifende Mediatisierung der sozialen Welt, Köln 2021.

<sup>2</sup> Dirk Baecker, 4.0 oder Die Lücke die der Rechner lässt. Die sogenannte digitale Transformation der Gesellschaft, Leipzig 2018, 5.

<sup>3</sup> Gorski, Theologie in der digitalen Welt, 203.

<sup>4</sup> Armin Nassehi, Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft, München 2019.

<sup>5</sup> Ebd., 17.

<sup>6</sup> Ebd., 28.

NOTIZEN



DOKUMENTATION  
erarbeitet von ACK-Kommission B  
„Ökumene am Ort“  
2023



Arbeitsgemeinschaft  
Christlicher Kirchen  
in Baden-Württemberg

Jahnstraße 30  
70597 Stuttgart

[www.ack-bw.de](http://www.ack-bw.de)